MOPO 25-06-25 – Emilia Skibbe

Klinik-Zoff sorgt für Wut und Empörung: Senatorin lässt Hamburger im Regen stehen

Der Verkauf der Liegenschaft des Groß-Sand-Krankenhauses und die von der Sozialbehörde geplante „Stadtteilklinik“ in Wilhelmsburg hat eine große Welle an Kritik ausgelöst. Am Dienstagabend machen viele Wilhelmsburger bei einer SPD-Veranstaltung ihrem Ärger Luft. Persönliche Geschichten, wütende Zwischenrufe, empörte Reaktionen und die große Frage: Was passiert mit der Gesundheitsversorgung auf der Elbinsel? Die Sozialsenatorin kam mit einer klaren Ansage – und machte sich keine Freunde.

So turbulent hatte sich Michael Weinreich von der SPD seine gemeinsame Veranstaltung „Groß-Sand-Perspektive“ mit der Sozialsenatorin Melanie Schlotzhauer bestimmt nicht vorgestellt. Der Raum des AWO-Seniorentreffs in Wilhelmsburg ist brechend voll. Jung und Alt quetschen sich auf die Stuhlreihen. Dutzende Menschen stehen – ein großer Teil von ihnen im Nieselregen vor der geöffneten Terrassentür. Das Thema, für das alle da sind: die geplante Stadtteilklinik, die aus dem Gebäude des Krankenhauses Groß-Sand werden soll.

Schlotzhauer übernimmt als Erste das Wort. „Wir müssen aus diesem Standort schaffen, was rechtlich möglich ist“, sagt sie. Die Sozialbehörde halte an den Plänen einer Stadtteilklinik fest. „Das Krankenhaus in seiner jetzigen Form wird nicht bestehen bleiben. Das mag für viele von Ihnen kein gutes Bild sein. Einfach, weil Sie es nicht kennen.“ Da ertönen bereits die ersten empörten Zwischenrufe.

Notarzt: „Es werden Menschen sterben“

Als Nächstes erhält Hans Martin Wismar, Notarzt am Groß-Sand, das Mikrofon. Das Publikum jubelt, bevor er überhaupt zu Wort kommen kann. „Die Stadt begeht mit ihren Plänen gerade einen furchtbaren Fehler“, sagt er. Die Pläne der Stadt beinhalten keine 24-Stunden-Notaufnahme und keinen OP-Betrieb mehr. Wismar weist auf die Insellage in Wilhelmsburg und den Stau auf den Elbbrücken hin. „Viele Menschen schleppen sich zu Fuß ins Groß-Sand. Die werden in Zukunft alle den Notruf wählen und die 112 wird extrem überlastet sein“, warnt er. Der Weg für Notfälle in andere Krankenhäuser sei nicht mit dem Versorgungsauftrag der Stadt vereinbar. „Es werden Menschen sterben“, sagt er.

Auch Zuschauer äußern ihre Sorgen und teilen persönliche Geschichten. Ein Mann erzählt, dass er 30 Jahre lang Polizist in Wilhelmsburg war und Wismars Erfahrungen teilt. „Wir brauchen hier eine Rund-um-die-Uhr-Versorgung.“ Die Zahlen, auf die sich die Stadt bei der Bettenauslastung beziehe, seien unrealistisch. Natürlich gäbe es Zeiten, in denen weniger los sei, dafür kämen dann manchmal abends mehrere Notfälle auf einmal rein.

Zuschauer lädt Senatorin Schlotzhauer zum Essen ein

Ein anderer Zuschauer erzählt, dass er vor einigen Jahren die Diagnose Krebs im Endstadium erhalten habe. „Ihr habt mir das Leben gerettet. Groß-Sand ist eine Familie. Die Leute gehen nicht zur Arbeit, sondern nach Hause, wenn sie ihre Schichten antreten.“ Ein anderer Zuschauer macht der Senatorin ein Angebot: „Ich lade Sie zum Essen in die Krankenhaus-Kantine im Groß-Sand ein. Dann können Sie die Menge an Rettungswagen sehen, die dort täglich ein- und ausfahren.“

Die Frustration des Publikums ist offensichtlich. Sie wollen, dass das Krankenhaus erhalten bleibt – allerdings nicht unter Trägerschaft des Erzbistums. Das habe die Trägerschaft abgegeben, so die Senatorin, und lasse rund 60.000 Menschen ohne Notfallversorgung auf der Elbinsel zurück.

Und das – wie ein Zuschauer anmerkt – mit 400 Hafenbetrieben. Ein Drittel der Arbeiter dort seien in Gefahrengebieten tätig, Arbeitsunfälle seien programmiert.

Ein anderer stellt die Frage: „Wie kann es sein, dass die katholische Kirche so eine Macht hat?“ Auch Notarzt Wismar fühlt sich alleingelassen: „In der Pandemie hat man für uns geklatscht, jetzt nimmt man uns das Krankenhaus weg.“

Das könnte Sie auch interessieren: Hauptbahnhof wird zur Dauerbaustelle: Schwere Zeiten für Hamburgs Pendler

Ab dem 15. Juli wird es in Wilhelmsburg keine Notaufnahme und keinen OP-Betrieb mehr geben. Schlotzhauer geht davon aus, dass der Bau der Stadtteilklinik rund ein Jahr dauern wird.

Den Menschen, die sich bei dem Wetter zu der SPD-Veranstaltung geschleppt haben, geht es nicht einfach um ein Krankenhaus. Es geht ihnen um ihre Existenz. Wer ist für sie in Notfällen da? Oder wie ein Zuschauer laut fragt: „Hier wird viel über Geld gesprochen. Ich frage Sie, Frau Senatorin: Was ist Ihnen unsere Gesundheit wert?“